Sonderfall : wir haben die Heimat gewählt

Autor(en): **Haller Wasserfallen, Margarethe**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **19 (2006)**

Heft [8]: **Schweizer Zukünfte "Mapping Switzerland2"**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-122959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wir haben die Heimat gewählt

Text: Margarethe Haller Wasserfallen

Margarethe Haller Wasserfallen war Sekretärin, wurde Hausfrau und zog drei Kinder auf. Dann gewann sie als Lokalpolitikerin einige Bekanntheit. Sie ist die Initiantin der Bewegung ‹Flicke dein Heim›, die zur Selbstverantwortung und Nachbarschaftshilfe aufforderte. Zehn Jahre lang war sie Bauchefin ihrer Gemeinde. Sie ist Mitglied der Nationalkonservativen Partei.

: «Es ist schon so: Uns geht es heute schlechter als vor dreissig Jahren. Aber ob das schlecht ist? Immerhin haben wir unsere Unabhängigkeit bewahrt. Eigentlich begann alles schon 1992 mit der Ablehnung des EWR. Mir war damals schon klar, nie in die europäische Union! Heute sind die ja zu den Vereinigten Staaten von Europa geworden. Die USE. Bei jeder Krise in der EU hoffte ich, jetzt fällt sie dann auseinander, doch ging's dann doch weiter. Mit den bilateralen Verträgen glaubten wir, das Problem sei gelöst. Doch je stärker die USE wurden, desto mehr drängten sie die Schweiz in eine Nische.
Die Offenen haben dann die Abstimmung über den Beitritt durchgezwängt. Im Januar 2014 hat das Volk den Beitritt zu den USE gottseidank deutlich abgelehnt. Dass die USE uns als Antwort in den ‹Verschiss› beförderten, war einfach ungerecht. Wir haben ihnen doch nichts getan. Sie liessen die bilateralen Verträge auslaufen und behandelten uns wie einen Drittweltstaat! Ja, dann ging's schleichend bergab. Der Finanzplatz ist nach London gezügelt. Die chemische Industrie hat sich in Südbaden und im Elsass installiert. Die Exporte sind dahingeschmolzen, der Tourismus serbelt, das Bruttoinlandprodukt stagniert. Dreissig Jahre haben wir uns tapfer gewehrt und sind stolz darauf, aber leider schlechter dran.

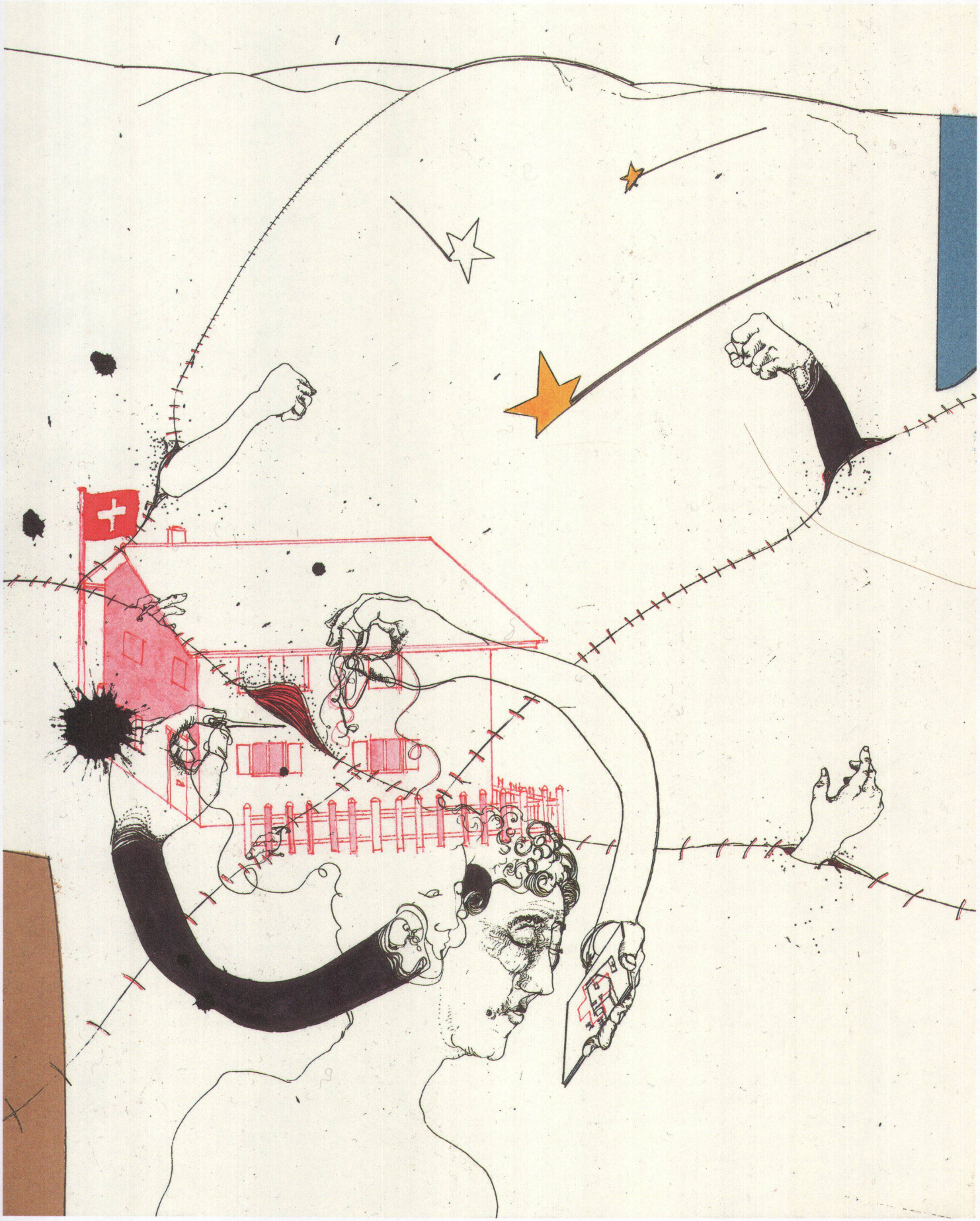
Vom nackten Rand zum Kern

Die Wirtschaftshistoriker haben herausgefunden, dass wir uns dem Niveau von 1938 nähern. Doch wir haben alle genug zu essen, verdienen immer noch recht, nur etwas weniger. Das sieht man dem Land auch an. Segregation, sagt man dem, was passiert ist. Die Adresse verrät, zu welcher Sorte Leute man gehört. Ich habe bei der Kaderschulung der Nationalkonservativen Partei gelernt, dass man vier Zonen unterscheiden kann: den Rand, die äussere Agglomeration, die innere Agglomeration und die Kernzonen.

Der nackte Rand, das ist der ländlich-berglerische Gürtel in den Alpen und hinten im Jura. Dort leben sie auf dem ‹natürlichen Niveau›, die sind wieder so arm, wie sie es bis in die Fünfzigerjahre schon einmal waren. Die äussere Agglomeration, da wo wir wohnen, das sind die Einfamilienhauszonen aus den Jahren von 1980 bis 2015, das mittlere Mittelland eben. Bei uns ist die Schweiz noch die Schweiz. Wir haben uns den Zeiten angepasst und gärtnern, pflanzen, züchten. Aus den Ziergärten wurden Pflanzblätze. Zäh und mit Erfindungsgeist verteidigen wir unsere Häuser und unsere Gemeinden. Wir haben uns organisiert. Die Bewegung ‹Flicke dein Heim› ist auch so entstanden. Aus der Nachbarschaftshilfe entstand eine halbprofessionelle Sanierungsgenossenschaft. Bei uns wohnen die anständigen, gewöhnlichen Leute, die, die ihre Steuern zahlen und in die Kirche gehen. In der äusseren Agglomeration haben die Nationalkonservativen immer am meisten Stimmen. Ich wurde immer glanzvoll gewählt. Ausländer hat es bei uns fast keine, von denen, die da sind, merkt man fast nichts.
Die innere Agglomeration, das sind die Gebiete um die Städte, die Häuser, die so zwischen 1950 und 1980 gebaut wurden. Dort wohnt das Schweizer Pack und die Ausländer. Gottseidank hat es von denen nur noch die Hälfte. Die kommen nicht mehr, weil es keine ‹Büetz› mehr gibt für sie. Umgekehrt, unsere Jungen gehen ins Ausland. Beat, mein Älterer, ist schon seit Jahren in Berlin. Er hat dort eine Wäscherei. Aus dem Nichts aufgebaut, jawohl!
In der innern Agglo sieht's schlimm aus. Die Eigentümer kümmern sich nicht um ihre Häuser und lassen die Mieter selber machen. Die sind Tag und Nacht am Basteln. Wir von ‹Flicke dein Heim› sehen mit Grausen auf die vom Biber zusammengescharrten Aus- und Einbauten. Die Fassaden, Fenster und Dächer hingegen sind oft in einem pitoyablen Zustand. Die Innern sind anders als wir, die kriegen keine gemeinsamen Aktionen auf die Beine. Die sind apolitisch und haben wenig Einfluss, auch wenn sie rechnerisch die knappe Mehrheit bilden. Zu sehr sind die mit dem täglichen Überleben beschäftigt, die haben halt keine Perspektive. Die leben so dahin. Auch bei denen sind die Grünflächen in Nutzgärten verwandelt worden, aber alles nur so kümmerlich. Keine Rosenhänge wie bei uns.
Die Kernzonen, das sind die Häuser vor 1950. Dort wohnen die Offenen, die, die uns den USE ausliefern wollen. Wenigstens tun sie so. Im stillen Kämmerlein rechnen sie sich aus, dass sie von den heutigen Zuständen profitieren. Die in den Kernstädten, die haben das Geld. Die wohnen nur in der Schweiz, leben tun sie aber international. Die hocken in den Kernen wie auf Inseln und haben ihre Ableger in den schneesicheren Kurorten. Ihre Inseln haben sie aufgerüstet, das sind heute abgeschlossene Bezirke, die nur von den eigenen Bewohnern betreten werden. Ein umfangreicher Überwachungsapparat sorgt dafür, dass die Unerwünschten, also unsereins, draussen bleiben. In den Kernzonen ist von der schleichenden Verarmung nichts zu spüren. Die Prasskasse ist bei denen immer voll.

Die Schweiz ist stabil

In der Schweiz musste nichts geändert werden, darauf sind wir stolz. Das Raumplanungsgesetz von 1980 zum Beispiel ist immer noch gültig. Selbstverständlich, die Bau- und Zonenordnungen wurden revidiert, aber im Grunde genommen sind sie heute gleich wie 2006 schon. Ich kenne mich aus, ich war als Gemeinderätin Bauchefin. →



→ Wir können sagen: Die schweizerische Raumplanung hat sich bewährt. Sie hat den abnehmenden Siedlungsdruck elastisch bewältigt. Die hysterischen Warnungen vor der Zersiedelung sind längst verstummt. Heute ist überbaut, was 2010 schon überbaut war. Neue Bauzonen sind kein Thema mehr. Nur für geschlossene Ressorts als Ableger der Kerne waren sie noch nötig. Doch haben wir von den Nationalkonservativen dafür gesorgt, dass sich die Projekte immer an den örtlichen Baustil anlehnen. Sie sind die Vorzeigebeispiele der zeitgenössischen Architektur in der Schweiz. Im Übrigen bremste die wirtschaftliche Flaute erst die Expansion und führte anschliessend zur Konzentration. Weite Wege wurden zu teuer.
Auch das noch vor zwanzig Jahren so heftig diskutierte Föderalismusproblem hat sich in Luft aufgelöst. Wir brauchen gar keine Neuorganisation unseres Staatswesens, da alles recht funktioniert, jedenfalls besser als im Ausland. Die Schweiz ruht immer noch auf dem Fundament von 1848, ruhig und festgefügt.

Bedrohliche Defizite im Unterhalt

Was uns allerdings Sorgen macht, ist die Infrastruktur. Auch das habe ich als Bauchefin gelernt. Wir haben von allem zu viel für das heutige Land. Ein Beispiel zum Beispiel: Die beiden Neat-Röhren wurden in den Zehnerjahren mit grossem Jubel eröffnet. Doch bald war nur noch Katzenjammer zu hören. Nach einem unappetitlichen Gerangel entschloss sich der Bund zu tun, was ihm die Bahnbetreiber und wir, die Nationalkonservativen, schon um 1990 gesagt hatten: Er entschied sich für den Gotthard. Der Lötschberg wurde ‹provisorisch› eingemottet. Der, weil die USE die Simplonstrecke aller Versprechen zum Trotz auch heute noch nicht ausgebaut haben.
Das Nationalstrassennetz bauten wir zwar noch fertig, aber für seinen Unterhalt hat der Bund zu wenig Geld. Man hat sich mit dem langsamen Verlottern abgefunden und hofft auf bessere Zeiten. Immerhin haben wir, die Nationalkonservativen, für die Kunstbauten ein Notprogramm durchgesetzt. Sicherheit gehr vor.
Was für den Bund gilt, gilt auch für die Kantone und die Gemeinden. Auch ihre Infrastruktur ist ungenügend unterhalten. Vieles davon ist unsichtbar und man merkt's zu spät. Ein Beispiel aus unserer Gemeinde: Über vierzig Prozent des Frischwassers versickert im Boden. Für den Ersatz der löchrigen Leitungen haben wir kein Geld. Man wird nicht darum herumkommen, Prioritäten der Sanierung zu setzen. Wobei das selbstverständlich nach föderalistischen Kriterien zu geschehen hat, die äussere Agglomeration wird hier ein gewichtiges Wort mitreden.
Man wirft uns vor, die Schweiz in den Ruin getrieben zu haben. So etwas Unüberlegtes! Zuerst einmal leben wir ganz anständig, jedenfalls wir in der äussern Agglo. Wir wissen eben, dass Ruhe und Zufriedenheit mehr wert ist als die internationale Standortkonkurrenz. Die Schweiz ist das einzige Land auf dieser Welt, das sich dank der direkten Demokratie hat entscheiden können. Europa oder Heimat war die Frage. Wir haben die Heimat gewählt. Endlich sind wir wieder umzingelt.
Mein Mann ist vor vier Jahren gestorben und nächstes Jahr zügle ich in die Seniorenresidenz ‹Säntisblick›. Unser Haus, tadellos gepflegt mit grossem Garten, wird frei. Keines meiner drei Kinder will es, verkaufen kann man es kaum noch. Es ist schon das vierte Haus, das am Schneeglöggliweg leer stehen wird.» •

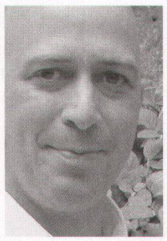
Urs Röthlisberger, Bern

Die Schweiz schläft ein. Die Arbeitslosenzahlen haben seit Jahren kein halbes Prozent mehr erreicht. Fachkräfte wurden in den letzten Jahrzehnten kaum mehr gefunden, nun werden sie gar nicht erst gesucht. Der Arbeitsmarkt Schweiz existiert praktisch nicht mehr. Wir sind ein Altenheim. Für die Nationalkonservative Partei eine Crux. Einerseits die selbstgewählte Isolation, die Unabhängigkeit, Zunahme des Wählerpotenzials dank Überalterung, Rückgang des Ausländeranteils, kaum Gewaltproblematik, andererseits Reichtumsverlust, Innovation: Fehlanzeige, Abwanderung der Konzerne und Verlust der Lebendigkeit. Es geht uns nicht schlechter, es geht uns gar nicht mehr. Der Siedlungsbau des 20. Jahrhunderts, verdichtete Bauformen, Wohnraum für Familien zu vernünftigen Preisen, wurde zu flächendeckenden Alterssiedlungen. Die Schweiz bleibt übersichtlich. Heute ist überbaut, was gestern bereits überbaut war. Aber gelebt wird nicht mehr. Im 20. Jahrhundert wurden die Berggebiete entvölkert; im 21. Jahrhundert folgt das Mittelland in die wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit. Da kommt auch die Abschaffung des Rentenalters zu spät.

Urs Röthlisberger, lic.phil., Personalleiter der Direktion Bildung, Soziales und Sport der Stadt Bern

Marc Zaugg, Bern

Am 24. März 2006 wurde in Gsteigwiler der erste Wolf im Kanton Bern von einem Zug überfahren. Die Raumplanung wird längst nicht mehr nur vom Menschen gemacht. Es gibt noch andere Akteure, und seien es auch Wolf, Bär und weitere Wilde. Nicht mehr Verordnungen, Verbote und Gebote erlassen ist angesagt. Das System der Raumplanung erweist sich als komplexer. Wir können dem Kind sagen, wie wir wollen: Raumplanung und Umverteilung, ... und Verursacherprinzip, ... und Landwirtschaft, Verkehr, ... und Sonderfall und so weiter. Sprechen wir da nicht immer vom gleichen Phänomen, nur immer von einer anderen Seite her angeschaut und durch die Brille des gerade anderen Spezialisten? Komplexe Systeme haben es in sich, sie lassen sich nicht vereinfachen, sie bleiben komplex. Aber sie bringen mit ihrer Eigendynamik Phänomene hervor, die wir nicht für möglich gehalten hätten. Um beim Beispiel des Wilden zu bleiben: In einem Berliner Park spie-



len Kinder fast jeden Tag mit den Jungen einer hier seit geraumer Zeit heimischen Wildsau. Wenn die Sau dann manchmal etwas zu gefährlich grunzt, sagt die Oma zu ihren Enkeln: «Kinder, wir gehen nach Hause, die Alte hat heute einen schlechten Tag.»

Marc Zaugg, Grafiker, Wildkräutersammler, Velofahrer

Philip Ursprung, Zürich

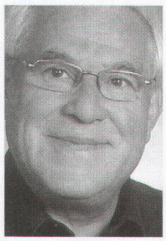
Ein Problem der Raumplaner besteht darin, dass sie nach wie vor in dualen Gegensätzen denken. Sie gehen von einem Gegensatz zwischen Natur und Kultur, zwischen Land und Stadt aus. Sie wollen vermeintlich ‹natürliche› Ressourcen, etwa den ‹Boden›, vor etwas vermeintlich ‹Unnatürlichem› schützen, beispielsweise der ‹Zersiedelung›. Wer so denkt, fasst das Städtische zwangsläufig als etwas Aggressives auf, das eine begrenzte Ressource bedrängt und zu verschlingen droht. In diesem Bild ist kein Platz für andere Vorstellungen. Was, wenn nicht das Land oder die Natur die begrenzten, bedrohten Ressourcen sind? Was, wenn in Wirklichkeit das Städtische bedroht ist, ein immer knapper werdendes Reservoir an Produktivität, Ideen, Austausch, Leben, Jugend, die von den entropischen Kräften der Natur, etwa Alter, Segregation, Konflikt, Zerstörung verschlungen werden? Kein Wunder, wenn sich die Reichen eines Tages in die wenigen verbliebenen Innenstädte zurückziehen und die Unterdrückten und Ausgebeuteten der Natur überlassen.

Philip Ursprung, Prof. für moderne und zeitgenössische Kunst, Kunsthistorisches Institut, Universität Zürich

Christian Waldvogel, Claudia Meier, ZH

An Europa führt kein Weg vorbei. Dreissig Jahre Isolation führten zur kulturellen Verarmung. Sie bildet die serbelnde konservative Gesellschaft konzentrisch ab. Für die dynamischen Reichen aus den urbanen Kernzonen ergeben sich neue Möglichkeiten im wieder idyllischen und leeren nackten Rand. Die Kaufkraft wird sich von den Zentren und Kurorten nach aussen stülpen, neue Kerne werden entstehen, und die Stadtflucht wird die nachwachsende Agglomerationsjugend in diese neuen Gegenden führen. Die Landesgrenzen, die heute von den Kernzonen her nur per Flugzeug überwindbar sind, werden es künftig auch direkt, für die Anrainer. Die ringförmigen inneren und äusseren Agglomerationen werden zu Inseln in einer isolierten Schweiz. Sie werden sich auf Grund der sich überall ergebenden Möglichkeiten jedoch stetig weiter öffnen und sich am Schluss von den Rändern her auflösen wie eine Brausetablette. Die Schweiz geht auf in Europa. Die Konservativen sterben aus. Das nächste Referendum für einen Beitritt zu den USE, womöglich nur im Vasallenstatus, wird angenommen.

Claudia Meier, Soziologin, Thema Kernzonen und Ränder der schweizerischen Bildungslandschaft bei der Erziehungsdirektorenkonferenz; Christian Waldvogel, Architekt, Mediendesigner, Künstler



Max Basler, Winterthur und Nods BE

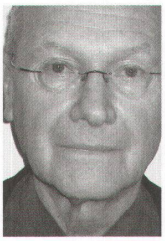
Nach meiner Pensionierung als Masterplaner am Flughafen Zürich habe ich mich zu fünfzig Prozent im ‹nackten Rand›, hinten im Jura, am Fusse des Chasserals in einem kleinen Dorf, wo die Kühe gegenüber den Menschen eine Mehrheit bilden, niedergelassen. Die wöchentliche Fahrt mit dem ICN von Biel nach Zürich lässt sich immer als Studienreise für Raumplanung umnutzen. Umnutzen! Das müsste eigentlich die oberste Priorität in der Raumplanung einnehmen. Wenn ich jeweils an einer Unzahl von Neubauquartieren, neuen Fabrik-, Logistik- und Handelszentren vorbeifahre, die direkt neben abgetakelten Fabriken, ungenutzten Bahnhöfen, verwitterten Wohnblocks und dergleichen entstehen, macht das erst stutzig und dann nachdenklich. Alle sprechen von Nachhaltigkeit. Hier mein spontaner Vorschlag dazu: Für jeden Kubikmeter Neubauvolumen ist der Nachweis zu erbringen, wo ein Kubikmeter Altbau abgebrochen wird. Vielleicht wird damit das Haus am Schneeglöggliweg für die Generalunternehmer hochinteressant (so genannte Abbruchzertifikate).

Max Basler, Architekt und Planer, ehemaliger Chef-Planer des Flughafens Zürich

Isolde Schaad, Zürich

Der Umsturz hat also stattgefunden, dank Ihnen, Frau Haller, und ein Umsturz in der Schweiz bedeutet, dass das Nachher nicht vom Vorher zu unterscheiden ist. Dank Ihnen und Ihresgleichen von der Nationalkonservativen Partei wurde der Rütlischwur 2014 erneuert und auf ewig besiegelt: das Bündnis, die Verbündung gegen die USE und mithin die Abstinenz von allen inter- oder transnationalen Angelegenheiten, um nicht zu sagen von allem, was ausserhalb Ihres Schrebergartens liegt. So wird das Unbehagen im Kleinstaat (Karl Schmid), das Sie einmal gespürt haben mögen, Frau Haller, damals, als Sie mit Herrn Wasserfallen vor dem Altar standen und noch nicht so genau wussten, wo's lang ging – Sie waren noch nicht in der Partei –, ein für allemal im Begriff Heimat aufgehen. Und Heimat, was wäre das anderes als das ultimative Synonym für die Wunschlosigkeit? Was Sie für Bescheidenheit halten, Margarethe, ist nichts als eine Frucht jener Befindlichkeit, die ein an seiner Erkenntnis früh vollendeter Philosoph, er hiess Peter Sloterdijk, das ‹falsch aufgeklärte Bewusstsein› genannt hat. Auch Hitler soll daran gelitten haben, wobei wir nicht so weit gehen wollen, die Symptome in Ihrem und seinem Fall zu vergleichen. Die Geschichtslosigkeit als Programm, speziell Ihrer NKP, Frau Haller, wird sich von selbst erledigen, wenn der Schneeglöggliweg eine von den Neuen Vaganten und Travellern besetzte Brache sein wird, inmitten des blinden Flecks auf der Europakarte, von dem nur noch wenige wissen werden, dass er einmal einen Namen trug: die Schweiz.

Isolde Schaad, Schriftstellerin, letzte Buchpublikationen: ‹Keiner wars›, 2001; ‹Vom Einen›, 2004; ‹Müllers Lust› im Lesebuch ‹Im ganzen Land schön›, 2006



Carl Fingerhuth, Zürich

Die schweizerische Raumplanung ist das erfolgreichste politische Projekt der Nachkriegszeit. Sie hat den Gewässerschutz und die Trennung von Bauland und Landschaft sichergestellt. Sie hat die Mitwirkung der Bevölkerung bei Planungsvorhaben erreicht und die kantonalen Richtpläne entstehen lassen. Das war ihr Auftrag. Sie ist ein defensives Instrument, das eine ausser Kontrolle geratene Entwicklung in geordnete Bahnen zu lenken hat. So darf die arme Raumplanung sicher nicht für die Banalität unserer Städte verantwortlich gemacht werden. Entscheidend ist die Vernachlässigung der Disziplin Städtebau als unerlässliche Verknüpfung von Raumplanung und Architektur. Hier haben primär die Fachleute versagt, die die Politik nicht kompetent beraten haben. Wenn ich immer wieder belehrt werde, dass die neue Identität und Qualität unserer Städte in erster Linie durch den Bau von Hochhäusern, den Kampf gegen Einfamilienhäuser und den Bau neuer grosser Parkanlagen gefunden werden soll, scheint mir, dass auch heute noch die Fachleute das grösste Problem sind.

Prof. Carl Fingerhuth, Architekt, Stadtplaner und Autor